

Ein Mantel ist immer eine Ausrede

Yoko Tawada

Ein Regenschirm wie ein Kreisel. Bitte drehen Sie Ihren Regenschirm wie einen Kreisel, wenn Sie diesen Text gelesen haben. Nein, Sie haben meine Zeilen nicht gelesen. Ihr Regenschirm ersetzt den Kopf, der sonst dort zu sehen wäre. Und Sie? Sie stehen nicht in meinem Wörterbuch. Input-Ohren und Output-Augen. Ihre Sohlen möchte ich gerne beschreiben, die Rückseite Ihrer Schritte so zu sagen. Aber Sie verstecken sie schnell vor meinen Augen und laufen mir weg. Ihr Name: Passant. Jetzt habe ich Sie aber mit meiner Videokamera aufgenommen. So können Sie noch einmal von links nach rechts in meinem Bildschirm laufen, damit ich sehen kann, wie Sie in Wirklichkeit laufen. Sie können Ihr Gehen so oft wiederholen, bis ich es endlich gesehen habe. Die Gegenwart läuft mir immer weg. Endlich ein Hund. Schwarz und elegant angezogen. Ein Fotograf, auch schwarz angezogen. Schauen Sie hoch, ich bin eine Schaufensterpuppe, die schaut. Ich werde meine Kontaktlinsen herausnehmen, damit ich besser sehen kann. Der Kontakt mit den Passanten macht das Sehen schwierig. Ein Mädchen mit zwei langen Zöpfen. Jetzt sind meine Kontaktlinsen nicht mehr in meinen Augen. Sehen Sie mich? Ich sehe Sie auch. Sie sind eine Wolke aus fließenden Farben oder eine beliebige Zusammensetzung von Atomen. Ihre Absicht? Einen Wintermantel kaufen? Eine reine Ausrede. Ein Mantel ist immer eine Ausrede. Sie sind hierher gekommen, um in mein Buch einzugehen. Mein Buch ist nicht mein Buch. Die Straße mit viereckigen Steinen. Sie sind ein Buchstabe und auch Ihre Freundin ist ein Buchstabe, ich weiß nur nicht, wie ich sie aussprechen soll. Sagen Sie bitte laut, wie Sie gelesen werden möchten. Sind Sie ein Klang? Sind Sie ein Kleid? Die Plastiktüten ziehen die Passanten nach unten, während gute Einfälle ihre Blicke nach oben ziehen. Sie sind eine Schere, schneidet Ihr Schweigen in meinen Bildschirm hinein – Ein Schneider? Ein neues Kleid? Ihre Knöpfe sind zu klein. Ihre Brust verschwindet zusammen mit Ihren Knöpfen im Regen. Ich meine Sie! Ja, Sie. Sie sind auf der Suche nach einer neuen Hose. Ihre Beine sind wirklich lang wie eine gutgemachte Lüge. Wenn Sie langsamer gehen würden, würden Sie eine strahlende Hose in einem Schaufenster finden. Eine lebendige Hose, keine tote. Die Hosen sind numeriert, so lange wie sie in einem Schaufenster stehen. Befreien Sie eine Hose aus dem Gefängnis der Warenhäuser. Wissen Sie wie die Augenhöhle aussieht, in der ich gerade sitze und schreibe? Es ist eine ehemalige Geschäftsfläche, jetzt eine Baustelle ohne Baumaterialien und Bauarbeiter. Leer. Einfach leer. Der Raum mußte leer werden, damit einer sich hinsetzen und schreiben konnte. Da kommt eine Frau mit drei riesigen Rädern. Sie ist tropisch angezogen. Sie parkt ihr Fahrradtaxi mitten auf dem Fußgängerweg und stellt sich vor den Bildschirm. Eine andere Frau wird dadurch auf den Bildschirm aufmerksam und bleibt stehen. Was steht dort? Die Buchstaben. Ein Spiegel aus Buchstaben. Bitte suchen Sie sich nicht selbst in dem Text. In dem Moment fährt das Dreirad los, und das Sich-Selbst fährt mit dem Fahrrad weg. In dem Text bleibt

nur noch eine Spur, die Spur des Blickes. Ich bin eine Taube, die auf der Straße spazierengeht. Keiner achtet auf mich, denn ich lebe vom Überschuß. Nur eine Taube kann von „ich“ sprechen. Alle anderen haben Haare auf dem Kopf. Ich habe nur Federn. Sie haben auch Haare. Was bedeutet aber „haben“ im Bezug auf die Haare? Von oben gesehen sind Sie nichts anderes als ein Haufen Haare. Zwei Frauen mit Kopftüchern bleiben jetzt gerade stehen und lesen, was ich über die Haare geschrieben habe. Der Regen hört auf, und es klingt Straßenmusik. Ein Applaus für die Musiker. Sie spielen in der Gegenwart, während ich immer aus der Vergangenheit schreibe, selbst wenn ich hier sitze und über die Passanten schreibe, die gerade vorbeigehen. Die meisten Menschen sind dunkel angezogen und laufen wie Noten in einer Partitur. Die Musik läuft in zwei Richtungen. Die Passanten, die von rechts nach links gehen, reden viel miteinander, während die Passanten, die von links nach rechts gehen sich schweigend umschaun. Wenn ich einem der Passanten eine Frage stellen dürfte, würde meine Frage nicht etwa lauten: Wie heißen Sie? oder wo gehen Sie hin? Da kommt ein Kind im gelben Regenmantel. Ein Mann hat gerade eine rote Tüte in den Mülleimer geworfen. Ein Hund liest die Straße mit seiner Nase. Er ist mein Vorbild. Ich möchte auch sehen können, was gestern nacht um eins auf dieser Straße zu sehen war, wer vor einer Woche hier stand, wie es hier vor hundert Jahren aussah. Zwei kleine Räder, zwei große Räder. Der Hund steht immer noch da. Er hat mit seiner Forschung aufgehört und wartet auf jemanden. Vielleicht wartet er auf eine neue Zeile von mir. Aber mir fällt langsam nichts mehr ein, als hätte die Straße meine Wörter aufgegessen. Zuerst gab sie mir viele Sätze, jetzt ist sie geizig. Was essen Sie da? Da stehen zwei Frauen und winken in meine Richtung wie aus einer fernen Erinnerung. Ich kenne sie oder ich kenne sie nicht. Alle Gesichter auf der Straße werden auf einmal vertraut, und dann wieder ganz fremd. Es gibt in Wirklichkeit kein Gesicht, sondern ein Kommen und Gehen der Gesichtszüge. Ich kann sie nicht einordnen, weder zu einem Namen noch zu einem Buch. Ich beschreibe am liebsten einen Fisch. Leider ist heute aber kein Fisch vorbeigekommen, obwohl es naß genug war.

(Redaktion: Dieses Gedicht, das hier zum ersten Mal gedruckt wird, hat Yoko Tawada während des zweiten International Yoko-Tawada-Workshops an der Universität Waseda gelesen. Den Bericht des Workshops finden Sie auch in dieser Nummer.)